

# Waldenburger



# Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

**Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.**

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermadorf, Seitendorf, Neuhendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Altbain und Langwaltdersdorf.

## Striegen und Carno di Campo Verde von unseren Verbündeten besetzt.

Unsere Gegner südlich des Forts Douaumont weiter zurückgeworfen. 600 Gefangene gemacht. Ein k. u. k. Seesfluggeschwader bombardierte ausgiebig Bari. — Aufmarsch erheblicher Streitkräfte der Alliierten im Wardartal. — Batocci's Programmrede. — Grey's Antwort.

### Von der Westfront.

Douaumont fest in unserer Hand.

Gegenüber den Darstellungen der französischen Heeresleitung, wonach die Franzosen wieder im Besitze von Douaumont wären, kann der „Tag“ bestimmt versichern, daß das Fort wie bisher, so auch jetzt fest in unserer Hand ist. Es ist auch während der ganzen Dauer der letzten Kämpfe niemals aus unserem Besitze herausgekommen. Möglich ist allein, daß einzelne Franzosen bei den letzten Kämpfen in den südlichen Schützengräben eingedrungen sind. Vor dort werden sie aber, falls sie überhaupt am Leben geblieben sind, nur den Weg in die deutsche Gefangenschaft gefunden haben. Auch das wäre noch möglich, daß einzelne französische Patrouillen östlich und westlich des Forts bis an die Schützengräben unserer Befestigungen herangekommen sind. Aber auch dabei kann es sich selbstverständlich nur um ganz belanglose Dinge gehandelt haben. Daß die dort kämpfende deutsche Division einen Teil ihrer vordersten Linie hat aufgeben müssen, ist ja in unserem Generalstabsbericht vom 23. Mai erwähnt worden. War bis Mittwoch ein gewisser Stillstand in den Kämpfen auf dem rechten Maasufer eingetreten, so hat sich seitdem das Blatt vollständig gewendet. Unsere Gegenangriffe südwestlich davon haben uns nicht nur in die bisher von uns dort gehaltenen Stellungen wieder hineingebracht, sondern wir sind teilweise darüber hinaus vorgeedrungen in der Richtung nach Süden.

Churchill fordert eine schwarze Armee.

„Ll. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Nach der Rede Asquiths im Unterhause nahm Lord Churchill das Wort zu einer Rede, die großen Eindruck machte. Churchill gab seine Meinung dahin ab, daß der Krieg noch lange dauern werde, und daß im Jahre 1917 ein großer Feldzug stattfinden werde. Er forderte die Regierung auf, demgemäß Vorbereitungen zu treffen. England habe keine genügenden Mannschaften in der Gefechtslinie. Weshalb, so fragte er, sollen wir nicht sofort beginnen, eine Armee von Negern für den Feldzug 1917 auszurüsten? Diese afrikanischen Truppen können in Ägypten versammelt und ausgebildet werden und von dort dahin geschickt werden, wo sie nötig sind. Erst wenn die Alliierten ihre sämtlichen Hilfskräfte ausnützen, würden sie siegen. (L.A.)

### Von den übrigen Fronten.

#### Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.Z.B. Wien, 25. Mai.

#### Russischer Kriegsschauplatz.

In Wolhynien unternahmen unsere Streikkommandos an mehreren Stellen erfolgreiche Ueberfälle. Die Lage ist unverändert.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Kampftätigkeit im Abschnitt von Doberdo, bei Glitsch und am Ploeden war lebhafter, als in den letzten Tagen. Wiederholte feindliche Angriffsversuche bei Pentelstein wurden abgewiesen. Nördlich des Suganatales nahmen unsere Truppen die Lima Gissa, überschritten an einzelnen Stellen den Majobach und rückten in Striegen (Strigno) ein. Südlich des Tales bereitete sich die über den Kempel-Berg vorgelagerte Gruppe unter Ueberwindung großer Geländeschwierigkeiten und feindlichen Widerstandes nach Osten und Süden aus. Carno di Campo Verde ist in ihrem Besitze. Italienische Abteilungen wurden sofort zurückgeworfen. Im Brand-Tal (Val d'Arca) nahmen unsere Truppen Ghies in Besitz. Die Nachlese im Angriffsraum erhöhte unsere Beute noch um 10 Geschütze.

Eines unserer Seesfluggeschwader belegte den Bahnhof und die militärischen Anlagen von Rafisana mit Bomben.

#### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. von Hoefler, Feldmarschallleutnant.

#### Osten.

Große russische Truppenmassen an der nördlichen Front.

Aus Kopenhagen, 25. Mai, berichtet die „Köln. Ztg.“: In den letzten drei Tagen ist wieder einmal jede Post aus Rußland ausgeblieben. Auch die amtliche telegraphische Berichterstattung hat in der letzten Zeit in allen Mitteilungen über die innere politische Lage in Rußland sich streng auf Nachrichten allgemeiner Art, nämlich auf die Wiedergabe von Unterredungen mit den französischen Ministern Viviani und Thomas, die in Rußland weilten, beschränkt. In Kreisen der hiesigen russischen Kolonie wird diese vorübergehende Verkehrsabschneidung von der Außenwelt mit wichtigen Ereignissen in Rußland in Verbindung gebracht. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß große Truppenmassen nach den nördlichen Teilen der Westfront geschafft wurden. Es sei nicht unwahrscheinlich, daß diese Truppenverstärkungen eine neue russische Offensive einleiten.

#### Süden.

Die fortschreitende Offensive.

Ll. Berlin, 25. Mai. Der Kriegsberichterstatter der „Boss. Ztg.“, Lennhoff, meldet aus dem Kriegspressequartier unterm 24. Mai: Der gestrige Tag brachte namentlich im Nordteil der Offensivfront ein starkes Vortragen des Angriffes. Der Anprall im Sugana-Tal brachte die italienischen Stellungen auch beiderseits der Talsohle ins Wanken. Die westlich des Masolfusses, nördlich Burgen, noch gehaltenen, stark ausgebauten Bergpositionen auf dem 1887 Meter hohen Calubio und den anschließenden Höhen am Ceggio fielen. Der zwischen Armenterra und Lima Mandriolo durchgeführte Stoß brachte

die Bezwingung des 2310 Meter hohen, zum Dodici-Massiv (Mittagspitze) gehörenden Kempel-Berges. Das ermöglicht eine Flankenwirkung gegen den langgestreckten, östlich des Val d'Arca (Val = Tal) steil aufragenden Bergrückens, der von den Italienern noch gehalten wird. Die vom Berg Berena nach Osten weiter vordringenden k. u. k. Truppen sind im Angriff gegen das Val d'Arca. Das Grazer Korps hat den großen Erfolg, den die Eroberung des Forts Berena bedeutete, erweitert, indem es auch die zweite Hauptsperrre auf dem Wege vom Lafranzer Plateau zum befestigten Raum von Asiago, das 1628 Meter hoch gelegene Panzerwerk, Campolongo, bezwang, wodurch nicht nur die Straße ins Astartal, sondern auch die Höhen des Monte Crio in den Feuerbereich der k. u. k. Artillerie gelangt sind. Auch gegen das Val Rosina haben sich die Streitkräfte des Erzherzogs-Thronfolgers weiter vorgearbeitet und drängen die Italiener in den befestigten Raum von Arstiero zurück. Die Geschützbeute erhöhte sich um 63.

Monfalcone in Trümmer geschossen.

Die „Neue Züricher Zeitung“ meldet: Wie der „Secolo“ berichtet, wurde Monfalcone bei den letzten Kämpfen vollständig in Trümmer geschossen. Die italienischen Soldaten verteidigten nur noch rauchende Ruinen.

Holländische Würdigung des österreichisch-ungarischen Erfolges.

Haag, 25. Mai. Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Courant“ schreibt u. a.: Es ist das erste Mal, daß die Truppen der Donaumonarchie solch großen Terraingewinn gemacht und so viele Gefangene und Kanonen erobert haben. Hält man sich die Bedingungen vor Augen, unter denen solcher Erfolg allein in so kurzer Zeit erzielt werden kann, dann muß die Offensive notwendigerweise lang und sorgfältig vorbereitet sein. Die große Zahl der Gefangenen, die Eroberung der Maschinengewehre und vor allem die Zahl der Kanonen beweisen zur Genüge, wie schnell und mit welcher Uebermacht die österreichischen Truppen aufgetreten sein müssen.

Italienische Schilderungen über die Rückzugskämpfe.

W.Z.B. Bern, 25. Mai. „Agenzia Stefani“ gibt eine Schilderung des ersten Abschnittes der österreichisch-ungarischen Offensive, in der es heißt: Unsere Infanterie leistete den feindlichen, zum Ansturm vorgeworfenen Infanteriemassen zwischen Ghies und Brenta, besonders aber zwischen dem Terragnola-Tal und Hoch-Asico, hartnäckigen Widerstand. Um den Wirkungen der heftigen feindlichen Beschießung zu entgehen, zogen sich aber unsere Fußtruppen nach den rückwärts liegenden Verteidigungslinien zurück. Hätte sich die Verteidigung darauf verstreut, die vorgeschobenen Stellungen zu besetzen, so hätte man zwar eine tapfere Tat vollbracht, aber sehr schwere unnötige Opfer gebracht. Die Kom-







## Deutscher Reichstag.

54. Sitzung, Donnerstag, den 25. Mai.

Am Bundesratspräsident Dr. Helfferich. Präsident Dr. Roempp eröffnet die Sitzung um 2 1/2 Uhr.

Die Aussprache über die Zensur wird fortgesetzt. Abg. Dr. Deriel (kons.): Wir dürfen nicht alle Maßnahmen der kommandierenden Generale in Bausch und Bogen verurteilen, sie haben auch viel Gutes gewirkt. ...

Staatssekretär v. Jagow: Ich möchte mich mit dem Artikel der „Kreuztg.“ über Amerika beschäftigen. ...

Abg. Girsch-Essen (natlib.): Eine Befreiung des Gesetzes über den Belagerungsstand ist z. B. nicht möglich, aber wir müssen seine Ausführung fest in der Hand behalten. ...

Staatssekretär Dr. Helfferich: Die Verfügungen der Zensur sind schließlich ein Ausdruck der militärischen Gewalt. Ich gebe zu, daß die Zensur ein Uebel ist, aber ein notwendiges Uebel. ...

Ministerialdirektor Sewald erläutert juristisch die Entstehung und Ausgestaltung des Belagerungsgesetzes. Der Kriegszustand ist erklärt und die Verantwortlichkeiten sind damit für alle militärischen Angelegenheiten auf die Befehlshaber übergegangen. ...

Abg. Merzen (D. Fr.): Der einzige Weg, die Befreiung über die Zensur vorzubringen, ist hier im Reichstag und dieser darf uns nicht auch noch verweigert werden. ...

standen erklären. Den Ausführungen des Ministerialdirektors über die Verhinderung von Petitionen kann ich nicht zustimmen. ...

Abg. Dittmann (soz. A.-G.): Das Programm des neuen Staatssekretärs ist es bleibt alles beim alten. Herr Helfferich hat die absolutistische Macht für die militärischen Befehlshaber proklamiert. ...

Ministerialdirektor Sewald: Eine solche Ablehnung würde eine Erpressung sein. (Lärm bei den Sozialdemokraten.) Sie wollen das Reich wehrlos machen. ...

Schluss nach 7 Uhr.

## Das Arbeitsprogramm des Reichstages.

BVB. Berlin, 25. Mai. Der Seniorenkongress des Reichstages ist heute vor Beginn der Vollversammlung getreten, um über die Geschäftslage zu beraten. ...

## Batocis Programmrede.

XI. Berlin, 25. Mai. In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages stellte sich der neue Leiter des Kriegsnahrungsamtes, Präsident von Batocis, vor. Er trete seine Stelle in einer kritischen Zeit an, für die zum Teil, so auch für die neue Ernennung, bereits gewisse Anordnungen getroffen seien. ...

Vorher machte ein Regierungsvertreter nähere Mitteilungen über den Stand der Getreideproduktion und deren Verwendung. Gegenüber einer Mittelernte von 9 Millionen Tonnen belaufe sich der Ertrag im Jahre 1915 auf nur 5,3 Millionen Tonnen, ...

In einer Besprechung der Aufgaben des neuen Kriegsnahrungsamtes sprach der Rektor der Handelshochschule in Berlin, Professor Schwabe: Bei vielen Menschen herrscht heute eine schwarze Stimmung. ...

scheinen ähnlicher Ansicht zu sein. Aber jene Befürchtungen und diese Hoffnungen sind gleich ungerechtfertigt. Eine Erleichterung unserer Volksernährung wird jetzt ganz von selbst durch die Besserung der Verhältnisse eintreten, ...

## Deutsches Reich.

BVB. Berlin, 26. Mai. Der Kaiser hat sich gestern am frühen Morgen zu einer Besprechung mit dem Reichskanzler nach dem Reichskanzlerpalais begeben. ...

Die Versorgung der polnischen Zivilbevölkerung. Wie der „Vol.-Anz.“ hört, hatte der amerikanische Vorkämpfer eine Unterredung mit dem Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich über das amerikanische Projekt, Lebensmittel für die Zivilbevölkerung nach Polen zu schicken. ...

Durch die Dede eingebrochen. „Dedeneinbrecher“ tauchten in der Nacht zu Donnerstag in der Turnstraße auf. Dort steht über dem Laden einer Schuhwarenhandlung eine Wohnung leer. ...

Ein rentables Buttergeschäft. Einen erstaunlichen Rohgewinn von nicht weniger als 600 v. H. hat das Kriegsjahr 1915 den „Vereinigten Pommerischen Molkereien“ gebracht, die in Form einer Aktiengesellschaft in Berlin ihren Sitz haben. ...

II. Landsberg a. d. Warthe. Vier Personen vom Bitt getötet. In Neuhöfen im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder sind drei Männer und ein junges Mädchen, die auf freiem Felde arbeiteten, vom Bitt erschlagen worden. ...

Danzig. Sich selbst gestellt. Der, wie seinerzeit gemeldet, seit Anfang Mai nach Unterjochung von etwa einer Viertelmillion Mark flüchtige Rentner der Technischen Hochschule Both stellte sich der Polizei in Chemnitz. ...

Magdeburg, 10. Generalversammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. Der Deutsch-Evangelische Frauenbund, vor 16 Jahren begründet, hält gegenwärtig seine 10. Generalversammlung in Magdeburg ab. ...

## Die Kirche gegen die Beeinträchtigung der Volksernährung.

Das Konsistorium der Provinz Brandenburg wendet sich an die Geistlichen und Gemeindeführer seines Aufsichtsbereiches mit einer Verfügung, in der es u. a. heißt:

Schwer verständigt sich an seinem Volk, wer dessen Not zu seiner eigenen Bereicherung ausnützt; wer zur Volksernährung bestimmte Güter in der Hoffnung auf wucherischen Gewinn zurückhält oder nur zu Preisen in den Verkehr bringt, die außer jedem Verhältnis stehen zu seinen Selbstkosten. ...

brauchen, um selbst jetzt noch zu pressen und zu schlemmen oder um ohne dringenden Anlaß und über das wirtschaftlich gebotene Maß hinaus Lebensmittel zu eigenem Gebrauch für sich aufzuspeichern und diese dadurch der Allgemeinheit entziehen und künstlich verteuern. Tadelnswert ist es ferner, solche Nahrungsmittel, die nach beförderlicher Anordnung ganz oder hauptsächlich für die Menschenernährung Verwendung finden sollen, in größerem als dem von der Obrigkeit gestatteten Umfange als Tierfutter zu verabreichen.

Aufgabe auch der Kirche muß es sein, von sich aus gegen solche Mißbräuche in Stadt und Land die Verzen und Gewissen aufzurufen, damit nicht christliche Glieder des eigenen Volkes durch ihr verwerfliches Tun dem Unheil Vorschub leisten, das die Gerechtigkeit unserer Feinde uns zugebracht hat, und das Gott in Gnaden von uns abwenden möge.

Die Herren Geistlichen und Gemeindefürsprecher wollen wie bisher so auch in Zukunft sich angelegen sein lassen, in diesem Sinne aufklärend, mahnend, bessernd, helfend und strafend zu wirken, namentlich auch die Behörden in ihrer gerade auf diesem Gebiet besonders schweren Arbeit freiwillig zu fördern und zu unterstützen.

### Hungerrevolte in Moskau.

In Moskau fand, laut „L.-A.“, am Sonntag auf dem roten Platz eine gewaltige Demonstration statt. Zehntausend Menschen, vornehmlich Arbeiter, waren zusammengeströmt. Allgemein wurde geschrien: „Nieder mit dem Krieg, wir hungern!“

Die Mehrzahl der Geschäfte schloß sofort, trotzdem stürmte die Menge eine Anzahl Läden und plünderte sie aus. Die Polizei hielt sich fern. Der Moskauer Stadthauptmann ließ am nächsten Tage ein Verhütungsmanifest anhängen, worin es heißt: Ich sehe mitummer, daß die Moskauer die ernste Lage des Inlands nicht verstehen. Eine allgemeine Unzufriedenheit herrscht, weil Lebensmittel fehlen. Alles schreit, wenn der Krieg ende. Vergesst nicht, alle Entbehrungen sind fürs Vaterland. Statt euren Krug auszutoben, bedenkt, auch der Feind entbehrt. Erinnert euch des Wortes eines der tüchtigsten Generale: „Die besseren Nerven siegen“. Die schweren Tage werden bald vorbei sein und Moskau hat alles wieder in Fülle.

### Der italienische Jahrestag.

Die italienischen Städte haben zum Jahrestage der Kriegserklärung geflaggt. Die Blätter bringen lange Artikel, in denen die alten Unwahrheiten über die Entstehung des Krieges wiederholt und mit unsinnigen Wortschwall über seine Ergebnisse vermengt werden. Dabei widerspricht ein Blatt dem anderen. Fast alle Artikel sind unruhig, wie im Fieber geschrieben. Unter dem Plaggenstaub und Wortschwall verrät sich die Sorge. Mit neuen und alten Mitteln versucht man das Volk über die Gefahr zu täuschen. Die Mittelmächtige, heißt es, bezwecken nichts weiter, als unsere Initiative zu hindern. Sie wollen nur unserer großen Offensive zuvorkommen. Das „Giornale d'Italia“ schreibt: Wenn die Oesterreicher an eine Invasion dächten, wären sie verrückt. Ihre wirklichen Absichten gehen nur auf einen Scheinfolg. Sie werden sich begnügen, ein kleines Stück kahles Bergland zu besetzen und uns am Tag der Offensive stärkere Hindernisse in den Weg zu legen. Aber gleichzeitig meint das Blatt auch, man möge mit dieser großen Offensive nicht mehr lange warten. Die „Tribuna“ fragt, wo denn eigentlich die Aktion der Verbündeten bleibt und wieso es komme, daß die Mittelmächtige ihre anderen Grenzen von Truppen entblößen können, und der Abgeordnete Torre im „Corriere della Sera“ schreibt, jetzt oder nie müßte die einheitliche Front zur Wahrheit werden. Man könne doch in Paris nicht nur akademisch gesprochen haben.

### Mexiko droht Amerika.

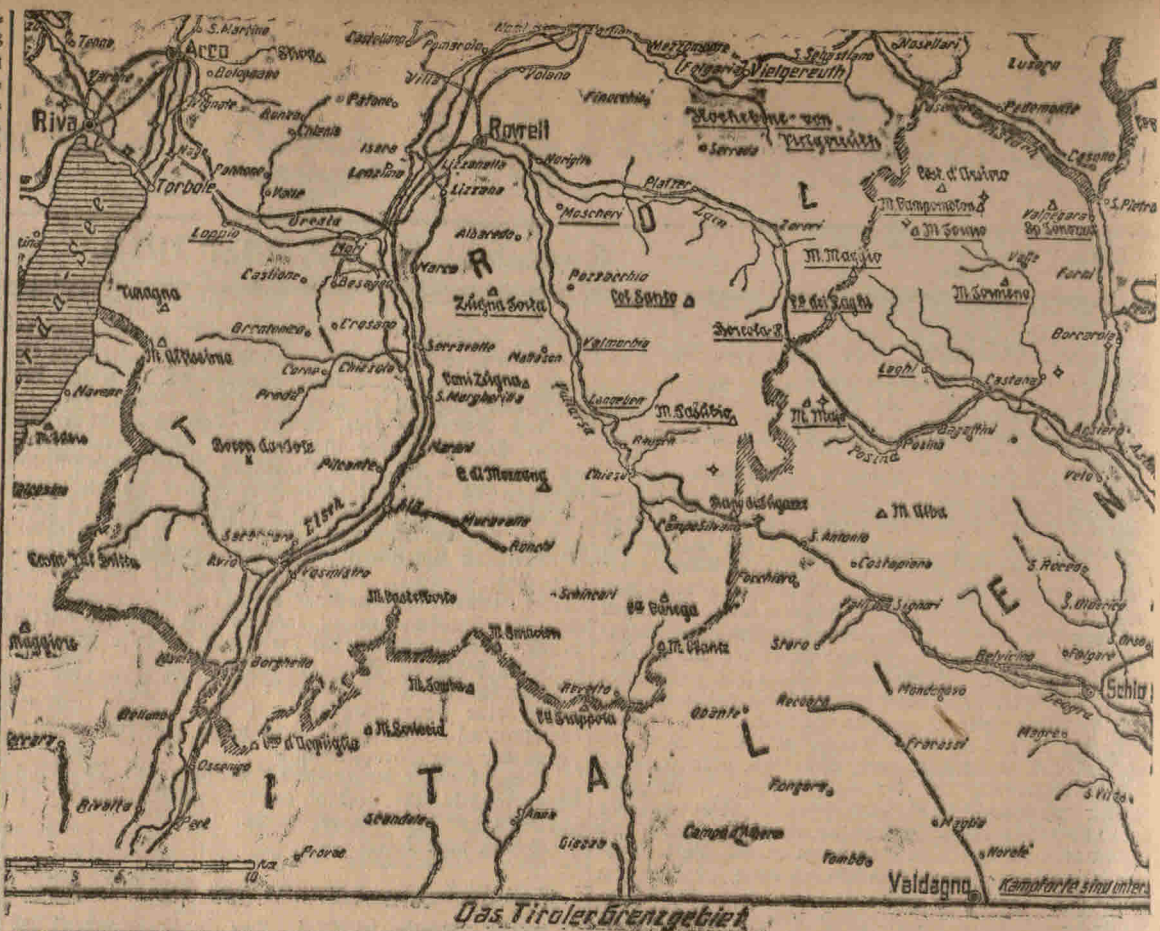
Newyork, 24. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureau's.) Dem Vertreter des „New York American“ in der Stadt Mexiko zufolge hat die mexikanische Regierung eine Note an die Vereinigten Staaten gerichtet, in der sie zum letzten Male den Rückzug der amerikanischen Truppen fordert. Die Note erklärt, die fortgesetzte Anwesenheit einer so großen ausländischen Streitmacht auf mexikanischem Boden berühre die Ehre und Hoheitsrechte Mexikos. Die Mexikaner wollten keinen Krieg. Aber das ganze Land sei bereit, für seine Rechte zu kämpfen. In Washington herrscht betrübliche Sorge über einen Bericht, daß Carranza 30 000 Mann zur Verstärkung Villas ausgesandt habe, anstatt 10 000, wie ausgemacht war.

### Die Unruhen auf Haiti und San Domingo.

Die „Daily News“ meldet aus Washington vom 21. Mai: Die Regierung erwartet anscheinend weitere Unruhen in Haiti und San Domingo, denn obwohl bereits acht Kriegsschiffe vor Port au Prince und San Domingo und zweitausend Marinesoldaten gelandet sind, hat das Marineministerium angeordnet, daß jetzt noch tausend Marinesoldaten auf dem Panzerkreuzer „Tennessee“ nach der Insel geschickt werden.

### Provinzielles.

Sitzberg. Eine sonderbare Räubergeschichte. Ueberfallen wurde gestern vormittag in der Sattlerstraße, wie er selbst erzählt, ein vierzehnjähriger Knabe aus Döberitzsdorf, der sich zu seinem in der Papierfabrik Weltende arbeitenden Vater begeben wollte. Zwei Männer hielten den Knaben an und zwangen ihn, eine Flasche mit einer betäubenden Flüssigkeit zu leeren, da sie ihn sonst umbringen würden. In seiner Angst trank der Junge aus der Flasche, worauf er bewußtlos niederfiel. Die Männer raubten ihm nun



Das Tiroler Grenzgebiet.

die Uhr und das Portemonnaie, in dem sich eine Mark befand. Nach etwa einer halben Stunde kam der Ueberfallene wieder zu sich, befand sich aber in einem derart hilflosen Zustande, daß er sich nicht fortbewegen konnte. Auf seine Hilferufe eilten Arbeiter aus der Fabrik Weltende herbei, darunter der Vater des Knaben, und brachten ihn, da er auch über Schmerzen klagte, in das städtische Krankenhaus.

Krummhübel. Nachdem er erstmalig seine Invalidenrente erhalten, knüpfte er sich auf. — Ein Kurgast abgestürzt. Der Zimmermann Gustav Kleinert ist an den Schiefstufen in Wolfschanz erhängt aufgefunden worden. Er scheint in einem Anfall geistiger Unmachtung selbst Hand an sich gelegt zu haben. Am 2. Dezember v. J. hatte er zum ersten Male die ihm bewilligte Invalidenrente in Empfang genommen und war seitdem verschwunden. Die Leiche war unten in der Wolfschanz gefunden. Durch eigene Unvorsichtigkeit stürzte am letzten Sonntag ein Kurgast vom Bernhardsweg den Wolfschanzener Strebwerk hinab und zog sich schwere Kopfverletzungen zu, an denen er nach drei Stunden starb.

W. Primmkau. Graf Dohna-Schludien, der Kommandant der „Blüwe“, ist zum Besuch des Herzogs und der Herzogin Ernst Günther hier eingetroffen.

Münsterberg. Die Krankenanstalt der Elisabethinerinnen hier feierte am 23. d. Mts. ihr 50jähriges Bestehen. Nach der vom Anstaltsgeistlichen, Pfarrer Hammer, verfaßten Jubiläumsschrift bestand schon im Jahre 1278 ein Hospital der Kreuzherren zu „Münsterberg“, das von Herzog Heinrich IV. von Schlesien im Jahre 1281 von allen herzoglichen Steuern befreit wurde. Die im Jahre 1888 errichtete Krankenanstalt der Elisabethinerinnen ist durch einen stattlichen Erweiterungsbau in den Jahren 1908 bis 1910 mit neuzeitlichen sanitären und hygienischen Einrichtungen ausgestattet und zählt über 100 Betten.

Cosel. Die Ueberfischung des Ghemannes. Vom Tode des Ertrinkens wurde eine Frau gerettet, die in die Oder gestürzt war. Einer der zur Hilfe gerufenen Schiffer fuhr auf einem Kahn zur Unglücksstelle, zog die Frau aus dem Wasser und nahm wahr, daß er seine eigene Frau vom Tode gerettet hatte.

Gleiwitz. Das erstickene Geld als Spatsonds. Ein hiesiger Schuhmachermeister hatte einen Verbling. Eines Nachts brach letzterer in das Geschäftslokal ein und packte für etwa 2000 Mk. Schuhwaren zusammen, die er mitzunehmen gedachte. Er wurde aber bei der Arbeit iberbracht und vor Gericht gestellt, das ihn zu vier Monaten Gefängnis verurteilte. Nachträglich ergab sich, daß dem Eindrehler schon vorher ein Raubzug geglikt war. Er hatte für 250 Mk. Schuhwaren erbeutet und diese zu Gelde gemacht. Das Geld hatte er aber nicht verbraucht, sondern sorgsam auf die Sparschasse gebracht. Als die Sache herauskam, wurde das Sparschassenguthaben beschlagnahmt, sodas der beschuldete Meister nur einen verhältnismäßig kleinen Schaden erlitt. Der „Weg zum Glück“ hat also den jungen Mann vorerst auf 6 Monate ins Gefängnis gebracht.

### Aus Stadt und Kreis.

Der Nachdruck unserer mit Schiffsre bezeichneten Originalberichte ist nur mit Quellenangabe gestattet.

Waldenburg, 26. Mai.

ep. (Schwurgericht.) Da die zweite Schwurgerichtsperiode mangels an Straftathen ausgefallen ist, wurde mit Beginn Juni die dritte Schwurgerichtsperiode am Landgericht zu Schweidnitz angesetzt.

(Hinweise auf Veröffentlichungen des k. l. Generalkommandos.) Im heutigen Anzeigenteil befinden sich Bekanntmachungen betreffend Höchstpreise für Baumwollspinnstoffe und -gespinnte sowie über die Beschlag-

nahme etc. von Bastfasern, auf die wir an dieser Stelle aufmerksam machen.

Z. (Elektrifizierung der schlesischen Gebirgsbahnen.) Bis jetzt war der Streckenabschnitt Freiburg-Dittersbach für den elektrischen Betrieb fertig; seit einigen Tagen ist nun auch die Teilstrecke Dittersbach-Jellhammer-Gottesberg unter Strom gesetzt worden, gleichzeitig finden auf diesem Streckenabschnitt Probefahrten statt, auch ist die Güterbeförderung mit elektrischen Fahrzeugen bis Gottesberg ausgedehnt worden. Man hat von vornherein darauf hingearbeitet, von der Hauptstrecke zuerst diesen Teil fertigzustellen, weil er als typische Gebirgsstrecke mit den größten Krümmungen und Steigungen am besten geeignet ist, die notwendigen Erfahrungen im Betriebe von Bergstrecken zu sammeln, außerdem um die neuen Fahrzeuge zu erproben. Auf Station Nieder Salzbrunn befinden sich gegenwärtig elf elektrische Lokomotiven, darunter einige schwere Fahrzeuge von ganz neuer Bauart, die eigens für die schlesische Gebirgsbahn hergestellt wurden. Unter diesen Fahrzeugen befindet sich eine dreimal gekuppelte elektrische Güterlokomotive mit sechs Triebachsen; diese Maschine, welche 2000 Zentner schwer ist, hält eine Belastung von 900 Tonnen, gleich 18 000 Zentner, aus. Die Probefahrten haben in bezug auf Leistungsfähigkeit zufriedenstellende Ergebnisse geliefert.

(Abiturienten-Kurse für Kriegsbeschädigte in Danzig.) Der Kommandierende General des stellvertretenden XVII. Armee Korps hat in Danzig Kurse zur Vorbereitung für die Reifeprüfung eingerichtet. Zur Teilnahme berechtigt sind ausgeschiedene oder zur Entlassung kommende kriegsbeschädigte Offiziere, Bahnjunker, Fähndere, Offiziersaspiranten und Kriegsteilwillige. Für den Kursus I ist die Reife für Obersekunda, für den Kursus II die Reife für Unter-Prima erforderlich. Der Kursus I wird etwa 14 Monate, der Kursus II 8 bis 9 Monate dauern. Beide Kurse beginnen Mitte Juni. Die Leitung der Kurse hat ein Provinzialschulrat übernommen. Anträge sind an das stellvertretende Generalkommando XVII. A.-K. zu richten.

(Regelung des Butter- und Schmalzverkaufs.) Auch die Butterpolonaisen sollen verhindert werden durch Einkaufstage für die alphabetisch eingetheilten Kartenerhänger. (Vgl. die bezügliche Bekanntmachung des Magistrats in heutiger Blattausgabe.) Die Hauptsache bei dieser Neuordnung wird sein, daß jedermann nun sicher ist, auch das für den Tag festgesetzte Quantum zu erhalten, sonst wird der unliebsame Andrang vor den Läden wenig Abmilderung erfahren.

(Evangelisch-Kirchliches.) Die bei Gelegenheit der diesjährigen Kaiser-Geburtsjags-Feier in den evangelischen Kirchen Preußens und der übrigen deutschen Bundesstaaten gesammelte Kollekte für die Kriegswohlfahrtspflege hat den stattlichen Betrag von 340 000 Mk. ergeben. Die Summe ist dem Kaiser zur weiteren Bestimmung überlassen worden.

(Schonzeit für Vitz, Fasel- und Fasanenjähne.) Der Bezirksauschuß hat für den Umfang des Regierungsbezirks Breslau und das Jahr 1916 den Beginn der Schonzeit für Vitz-, Fasel- und Fasanenjähne auf Donnerstag den 1. Juni 1916 festgesetzt, so daß der Schluß der Jagd auf die bezeichneten Wildarten Mittwoch den 31. Mai 1916 stattfindet.

(Kriegsausstellung für Objt- und Gemüseverwertung, Kleingartenbau und Kleintierzucht.) Der Kriegsauschuß für Konsumverhältnisse, Ortsauschuß für Stadt und Kreis Waldenburg, dem rund 30 Vereine mit fast 15 000 Mitgliedern angehören, beschließt eine Volkserklärung durch Veranstaltung einer Kriegsausstellung in die Wege zu leiten. Die Ausstellung wird obigen Namen führen. Eine wissenschaftliche Abteilung wird den Nährwert von Obst und Gemüse darlegen und die anderen Abteilungen die Verwertung von Obst und







Zweidensprechender wäre es sicherlich, wenn man bei Tag das Kloster einer genauen Durchsuchung unterziehe. Dies ist dann auch am nächsten Vormittag geschehen. Aber es fand sich nichts.

Die Kloster-Murmen lagen verlassen und still. Die Soldaten drangen bis in die Krypta, durch deren zerbrochenes Gewölbe das Licht des Tages lugte. Da standen die Sarkophage, und bei dreien konnte man die Ueberreste derjenigen sehen, die man vor hundert Jahren hier zur ewigen Ruhe gebettet hatte.

Kopfschüttelnd verließen die Landstümer diese Stätte des Grauens, und diejenigen von ihnen, die nicht in den letzten Nächten in der Klostersnähe auf Patrouillengang gewesen, zeigten nicht übel Lust, ihre Kameraden ob der vermeintlichen Täuschung zu necken.

Jedoch in der kommenden Nacht ließ sich das geheimnisvolle Singen wieder vernehmen. Und diesmal hörten es gerade die Mannschaften, welche nach dem erfolglosen Streifzuge zum Kloster und in dessen Räumen die meisten Zweifel laut werden ließen.

Kun befahl der Unteroffizier selbst, der Sache auf die Spur zu gehen. Er nahm drei Mann mit, hieß die Gewehre laden, und so ging der kleine Trupp auf der Halbinsel westwärts.

Es war eine laue, mondhele Nacht. Kein Büschchen regte sich.

Der Gesang aber drang, mit kurzen Unterbrechungen, eindringlicher ans Ohr. Klagennd hallte es durch die Nacht. Schon konnte man einzelne Worte unterscheiden, und einer der Soldaten, der polnisch verstand, sagte: „Es ist ein polnisches Lied; ich habe es auch schon singen hören.“

Mit dem Weiterschreiten des kleinen Kommandos tauchten die Umrisse der Klosterbauwerke scharfer aus dem Lichtgrauen Ton der Mondnacht.

„Halt!“ sagte da plötzlich der Führer und hielt den nächstgehenden der Begleiter mit dem Arme zurück. „Dort oben auf dem ersten Turm ist was. Es sieht auf der Mauer, bewegt die Arme, und wenn es mich nicht täuscht, so ist es eine Weibsperson!“

„Das muß es schon dem Singen nach sein! Aber wie käme die da hinauf?“

„Es wird sich weisen! Vorwärts!“

Bald standen die vier Männer vor dem Kloster und sahen nun ganz deutlich oben auf dem Mauerwerk eine Frauengestalt. Die hatte sich erhoben und hielt die Arme ausgebreitet. Ihren anscheinend noch jugendlichen Körper umhüllte ein leichtes Gewand, und die langen Haare hingen wirr über den Rücken herab. Stumm stand sie nun und fast bewegungslos.

„Was tun Sie da oben? Wie heißen Sie?“ rief der Unteroffizier, und da keine Antwort erfolgte, befahl er: „Du, Barligki, sag es ihr auf Polnisch!“ Doch gab die Angerufene auch auf die polnisch gegebene Aufforderung keinen Bescheid.

Wie nun der Unteroffizier sich mit seinen Leuten beratschelte, was es mit der nächstlichen Kirchenbesucherin für eine Verwandnis habe und was zu machen sei, Klang von oben in monotonem Sprechgesang eine wehmütige Klage. Barligki überfeste:

„Die Tauba muß weinen noch sieben Jahr. Bis aufgeht das Tor und hertritt zu mir der Gesuchte. Dann werden die Zweiglein blühen, und spenden werden die Rosen ihren süßen Duft. Hell singen die Vögel in so morgenfrisch in die Luft und Fuchs und Rebe springen munter. Weil Tauba hat gefunden den Liebsten ihrer Seele, den sie ihr genommen haben. Und Tauba wird ihn halten in den Armen und küssen auf den roten Mund. O, wärst du schon da, Geliebter, und die sieben Jahre um! So lange noch muß Tauba weinen und warten an dem finstern Tor.“

Der Klagesang schwieg. Die Sängerin setzte sich wieder auf das zerrissene Mauerwerk des Turmes nieder.

„Eine Wahnsinnige ist das. Was ist da zu machen?“

„Ich weiß jetzt auch, wer es ist“, sagte Barligki. „In Madowa drüben, wo ich für unsere Küche Zwiebeln, Mehl und Eier einhandle, wohnt sie und ist die achtzehnjährige Tochter der jüdischen Krämerin. Ich habe sie schon ein paar Mal gesehen, und die Leute sagen, sie wäre, seit die Russen dagewesen sind, nicht recht im Kopf. Tauba heißt sie. Die die Russen im Februar des vorigen Jahres zurückgetrieben worden sind, haben sie den Bräutigam der Tauba mitgenommen, und da sie wieder kamen, brachten sie ihn nicht mehr mit. Als sie sich hier in den Stellungen festgesetzt hatten, forderten die Russen von dem Vater der Tauba Heu und Hafer für ihre Pferde, und da er erst Kubelscheine von ihnen sehen wollte, sperrten sie ihn in seiner Schuppen und zündeten diesen an. Da mußte der Arme bei lebendigem Leibe verbrennen. Das nahm der Tochter den Verstand! Nicht immer sei es gleich schlimm mit ihr, hörte ich, aber manchmal ginge sie nachts fort.“

„Ja“, meinte der Unteroffizier, „der Krieg! Wer will sein Glend all ermesen! Aber das Mädel müssen wir herunterholen und heim schaffen. Der Ortschulze von Madowa hat zu sorgen, daß sie verwahrt wird und nachts nicht da herumgeistert. Du, Dienert, stellst Dich an den Torzugang, Barligki, Du bleibst hier und wir zwei, Freig, gehen auf den Turm!“

Leise schlichen sich der Unteroffizier und sein Begleiter die gebrochene Turmtreppe hinauf. Das Licht ihrer elektrischen Taschenlampen wies ihnen den Weg. Bald waren sie der Irren nahe. Sie saß auf dem Gemäuer, den Blick zum Mond hingewandt. Das blaße Licht des Nachtgestirns umloß ihre schlauke Gestalt. Der Unteroffizier rief halblaut: „Tauba!“

Da fuhr das Mädchen empor. Im Nu stand sie auf dem Gemäuer. Sie breitete die Arme aus und mit dem Jubelruf: „Nabei, ich komme!“ stürzte sie sich vom Turm hernieder in die Tiefe. Die Soldaten oben waren herabgesprungen, — sie kamen zu spät.

Unten lag die arme Tauba auf den Steinfließen, wenige Schritte von dem erschrockenen Barligki entfernt. Sie regte sich kaum mehr und war gleich tot.

Mit schweren Schritten kamen der Unteroffizier und sein Kamerad die Treppe herunter. Dann umstanden alle vier stumm die Leiche.

„Sie ist bei ihrem Nabei!“ sagte Barligki bewegt. Dann gingen sie in die Wachtstube zurück, und der Unteroffizier setzte sich hin und schrieb eine pflichtgemäße Meldung über den Vorfall an seine Kompanie.

### Tageskalender.

27. Mai.

1265: Dante Alighiere, der größte Dichter Italiens, \* Florenz († 14. September 1321, Ravenna). 1564: John Calvin, Reformator, † Genf (\* 10. Juli 1509, Nyon). 1819: König Georg V. v. Hannover, \* Berlin († 12. Juni 1878, Paris). 1840: Nic. Paganini, Violinvirtuos, † Nizza (\* 27. Oktober 1728, Genua).

### Der Krieg.

27. Mai 1916.

Im Westen: Im Priesterwald kam es zu erbitterten Kämpfen, die mit einer schweren Niederlage der Franzosen endeten. Die offene Stadt Ludwigshafen wurde von 18 französischen Fliegern bombardiert, mehrere Zivilpersonen wurden verletzt und getötet. — Im Osten suchten die Russen die von der Armee Madonsen auf dem östlichen Son-Ufer in einer Ausdehnung von 70 Kilometern geschaffene große Brückentopfstellung Rakto-Kalnikow-Rablawa zu durchbrechen.

# Gebirgs-Blüten.

## Belletristisches Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 124.

Waldenburg, den 27. Mai 1916.

Bd. XXXIII.

## Erlösung.

Roman aus dem Weltkrieg von Max A. Müller.

(Nachdruck verboten.)

8. Fortsetzung.

Zimmerhin war eine gewisse Unsicherheit in das bisher harmonische Verhältnis gekommen. Eliza gab sich keiner Täuschung hin, daß Papa sich mit einer Sache herumtrug, von der er offenbar nicht recht wußte, wie er sie ihr mundgerecht machen sollte. Seit ein paar Tagen ging das so; sie sah es ihm geradezu an und doch warnte sie ein Gefühl davor, ihn zu fragen. Es war geradezu unbehaglich. Ihr aufrechter Charakter litt es nicht länger.

So kam es denn heraus. Erzellenz machte gewissermaßen den Freiwerber für Pribibovic. Natürlich sagte er das nicht so geradezu; aber das machte eben die Sache noch schlimmer. Man sah es ihm an, daß es nicht aus ihm selbst kam und daß er gewissermaßen unter einem Druck sprach. Und Eliza war tief betrübt, daß sich Papa zu so etwas hergeben konnte.

Von einer Erörterung der Möglichkeit selbst, daß sie Pribibovic erhören könnte, war natürlich nach dem, was vorgefallen, ohnehin keine Rede. Mochte Papa der Sache auch die beleidigende Spitze zu nehmen wünschen, so brachte sie ihm das Opfer, hatte es ihm auch gebracht. Aber mehr nicht! Wenn Papa mit Gewalt auf gutem Fuß mit dem Oberstleutnant bleiben wollte, so trennte sie eben ihr Weg in dieser Sache von ihm. Sie ging den ihrigen ganz gut allein! Aber als Bewerber um ihre Hand mußte auch Papa den famosen Herrn als erledigt betrachten.

Es war merkwürdig, wie sich Herr Romanescu über diese bündige Erklärung Elizas aufregte. Er machte sie dadurch nur noch mißtrauischer. Da lag am Ende noch etwas vor, wovon sie nichts wußte, und worüber ihr auch Papa nicht klaren Wein eingeschenkt hatte?! Das war böse. — Gleichviel! Etwas Ehrenhaftes war es gewiß nicht; das brauchte man nicht so zu verschweigen. Es war das erstemal, daß sie derart zu ihrem Vater sprach. Es folgte eine schlimme Szene. Romanescu warf der Tochter vor, daß sie an den albernen Laffen, den blonden Deutschen, denke, und schlug beim Hinausgehen die Tür heftig zu. Das Plaudersündchen beim Nachmittagskaffee nahm so ein unliebsames Ende.

Bisher hatten sie sich nachträglich immer wieder geeinigt in gegenseitiger Nachgiebigkeit; be-

sonders der Gesandte war kein Rechthaber, wie das sonst oft Leute von beschränkten Talenten zu sein pflegen. Aber heute, gerade in dem Punkt, wo Eliza nicht nachgeben konnte und durfte, hatte er einen ungewöhnlichen Eigensinn bewiesen. Die ganze Zukunft, die Behaglichkeit ihres Heims drohte in schwarzen Schatten zu sinken, wenn dieser Gegensatz sich nicht löste.

Aber konnte sie denn nachgeben? Nein, und tausendmal nein! Aber daß er ihr das untergeschoben hatte: sie wollte nur nicht, weil sie an den Deutschen denke! Das ärgerte sie. Denn das war einfach lächerlich! Die reine fixe Idee von Papa. Wer kann denn diese Deutschen überhaupt ausstehen, mit ihren lauten, vorbringlichen Reden überall? Sie wußte es von Bukarest her, wie ihr das immer ausgefallen war, diese Eigenart der Deutschen; und wie sie sich immer über das Bierschrötige der Leute lustig gemacht hatte, wenn sie in ganzen Reihen dahermarschierten und ihre plumphen Lieder sangen, draußen in Plojesci, wo ja alle Fabriken von ihnen wimmeln und kein Rumäne einen Platz finden kann; warum nicht? Ja, heißt es, weil die Deutschen flinker arbeiten, mehr können, und was weiß ich alles noch! Ja, wohl, alles können sie, alles! Einfach unausstehlich sind sie. — Ihr Better, der da draußen in Darmstadt und in Dresden studierte, der war auch die ganze Zeit allewege eitel Bewunderung für diese Krautesser und Biertrinker. Und wenn er davon anfing — und wann tat er das nicht! — dann lief sie immer aus dem Zimmer.

Jeder zweite Laden in Bukarest, es ist nicht zuviel gesagt, ist deutsch. Aber sie, Eliza Romanescu, ging nicht hinein; lieber verzichtete sie auf etwas Süßes und Praktisches. Sie mochte sie eben einfach nicht leiden, die hölzernen, faden, blonden, vorbringlichen Deutschen. Sie war eine gute Rumänin! Und gerade sie sollte sich in Gedanken an einen Deutschen hängen? Zum Lachen! nein, zum Weinen war's, daß man ihr solches Unrecht antat! — und sie stellte es sich in ihrem ehrlichen Zorn so recht eindringlich vor, was man ihr für eine Ungehörlichkeit andichtete.

Es war ja gewissermaßen ungerecht, das ist ja wahr. Denn ihr hatten diese Leute doch gewiß nichts getan. Man kann ihnen eigentlich mit bestem Willen nichts Böses nachsagen. Es waren da so nette Leute darunter, bescheiden und zurückhaltend. Wenn sie nur an die dachte, die mit ihrem Better umgingen. Mit welchem

Respekt hatten sie stets in ihr die vornehme Dame gegrüßt. Man sah, wie ihnen die Achtung vor adligem Wesen im Blute steckte. Keine Demokraten, die gewiß nicht! Sie kannte ja eigentlich keinen von ihnen, den sie mit Ueberzeugung hätte als Plebejer ansprechen können, wie man in ihren Kreisen so oft die Deutschen zu schimpfen liebte. Wo gerade die am meisten schimpften, die es am wenigsten nötig hatten und am ehesten von den Deutschen etwas annehmen konnten, die Nichtsteuer, die nichts wissen und nichts lernen wollen! Statt daß sie sich ein Beispiel nehmen an solchen Menschen wie dieser Verhoben zum Beispiel, der doch auch von gutem, altem Adel war, ein Aristokrat, wie er im Buche steht?!

Sie hatte mechanisch eine Näharbeit aufgenommen; das war eine ungewohnte Arbeit, kein Wunder, daß sie sich in den Finger stach. Vergerlich stand sie auf, um den verletzten Finger zu baden, bis er nicht mehr blutete. — Zu dumm auch! Warum mußte sie denn immer wieder an den Menschen denken, gerade wenn sie nicht an ihn denken wollte? „Und dann sagt auch Papa noch, daß ich an ihn denke! Und es ist doch gar nicht wahr, und einfach lächerlich!“

Ein Diener trat ein, auf silberner Platte einen Brief überreichend. Ein serbisches Mädchen sei draußen, aber fremd gekleidet; es habe den Brief gebracht und warte auf Bescheid.

Eliza wendete den Brief hin und her: ein Wappen auf dem Umschlag? Die Aufschrift trug in kräftigen Zügen ihren Namen. Rasch öffnete sie und las mit steigendem Erstaunen:

Gnädigstes Fräulein!

Wie Sie Excellenz mir mitzuteilen die Güte hatten, glauben Sie wegen eines geringfügigen und zufälligen Dienstes in meiner Schuld zu stehen. So sehr mich dies beglücken könnte, weiß ich doch, daß Ihr Stolz unter diesem Gefühl leidet. Ich bin daher glücklich, Ihnen Gelegenheiten geben zu können, durch eine großherzige Handlung das Verhältnis umzukehren und mich Ihnen tief zu verpflichten.

Zwana Metkovic bedarf Ihres Schutzes noch mehr als Ihrer Hilfe. Ich vertraue, Sie werden ihr beides gewähren.

Ihr sehr ergebener

Fehr. v. Verhoben.

Jetzt war sie wirklich zornig! Und zwar über Ihren voreiligen Papa. Also doch! Er war also wirklich zu Verhoben gegangen! Wie ungeschickt! Ja! — Und also ich darf nicht an ihn denken, und hätte doch allen Grund dazu, und er läuft sogar zu ihm und hat keinen Grund dazu. — Was muß sich dieser zartfühlende Mensch gedacht haben! Sie schämte sich geradezu für Papa. Und natürlich, was konnte Verhoben darauf tun, als ihr schreiben. Er nahm doch den Dank nicht an! Und wirklich großartig zog er sich aus der

Sache. Sie las den Brief noch einmal. Als ob er dabei gestanden hätte, wie ihr Stolz an tausend Wunden gelitten hatte; und er will das Verhältnis umkehren, schreibt er.

Verhältnis? Das Wort gefiel ihr nun wieder nicht; sie wollte in keinem Verhältnis zu ihm stehen, zu niemandem! Was bildet er sich ein? Als ob ich Wert darauf legte, ihn mir verpflichtet zu wissen. Ich will gar nichts von ihm; nicht einmal denken will ich an ihn!

Sie ging wieder unzufrieden auf und ab. Die Näharbeit lag am Boden, wo sie sie unwillig hingeworfen hatte. Der Diener trat ein:

„Gnädiges Fräulein! Soll das Mädchen draußen warten, wie sie sagt?“

Ach ja, wie konnte sie nur das Mädchen so ganz vergessen! Eliza wurde neugierig. Wer war denn das eigentlich. „Führen Sie sie herein!“

Zwana erschien; mit schmalen Wangen, tiefliegenden Augen, die von jüngster Krankheit, von schwerer seelischer Erschütterung zeugten. Ihre dunklen Zöpfe, nach serbischer Art aufgebunden, standen in seltsamem Gegensatz zu ihrem Gewand, das offenbar einem mitteleuropäischen Schrank entstammte und ihre schlanke hochgewachsene Figur zwar günstig hervorhob, aber in keinen Maßen nicht darauf zugeschnitten war.

Zwana eilte auf das vornehme Fräulein zu, beugte sich nieder und küßte ihr demütig die Hand. Die kurze ereignisvolle Zeit, die Zwana in der russischen Gesandtschaft verlebte, hatte mit ihren starken Eindrücken wohl die Seele des Mädchens nachhaltig beeinflusst und ihr die inneren Augen erschreckend aufgetan; äußerlich aber hing sie nach wie vor an ihren anerzogenen bauerlichen Anschauungen, zu denen die Ehrfurcht vor Adel und Bojarentum unauflöslich gehörte.

Das erleichterte es den beiden Frauen, ihr natürliches Verhältnis zueinander zu finden, welches durch Verhobens Brief schon, ehe sie sich kannten, eine innerliche Beziehung erfahren hatte, eine Beziehung, die fast zu einem Gegensatz neigte. Denn nur zu leicht konnte sich der Kampf, den Elizas stolze Seele, ihr kaum richtig bewußt, gegen den jungen Deutschen führte, auf dessen Schützling übertragen. Diese Regung verschwand aber vor dem ehrfurchtsvollen Gruß des Serbenmädchens. Eliza empfand Mitleid mit seinen abgehärmten Wangen, und ein anderes Gefühl, ein schwesterliches, über das sie sich kaum Rechenschaft geben konnte, nahm sie vor diesen Zügen ein, die, mehr als von Schönheit, von Reinheit und Stolz redeten, und aus denen eine verwandte Seele sprach, die ebenso, vielleicht noch leidenschaftlicher, kämpfte und litt, wie sie selbst.

Das Mädchen sah in ihr wohl die künftige Herrin, jedenfalls die Gönnerin, deren Wohlwollen sie empfohlen war. Dieses Bewußtsein

gab Eliza von selbst den ruhigen Ton der Güte ein, mit der sie das Gespräch begann.

„Du bist Serbin, bist vom Lande, nicht wahr? Wie kommst Du dann dazu, mir diesen Brief zu bringen? Was hast Du mit diesen Deutschen zu schaffen?“

„Sie haben mich in ihrem Haus gepflegt, wie eine Barina. Oh wie sind sie gut!“

„Ja, aber wie bist Du zu ihnen ins Haus gekommen?“

„Das weiß ich selbst nicht recht. Sie müssen mich gefunden haben; vielleicht haben sie mich sogar gerettet. Du mußt wissen, Herrin, daß ich im Landhaus des russischen Gesandten bedienstet war. Dort wollte man mir ans Leben, und mehr noch. In der höchsten Not habe ich aus dem Haus fliehen können, aber ich weiß es nicht mehr genau. Denn ich bin viele Tage krank gewesen und habe nichts mehr denken können. Alles hab ich vergessen, nur das eine nicht . . .“

Und ihre Augen nahmen einen starren Ausdruck an. Eliza verstand sofort, daß diese Erinnerung etwas Furchtbares sein mußte, das an Zwanas Krankheit schuld gewesen, und sie lenkte sofort ab.

„Und da haben sie Dich also gepflegt und wieder gesund gemacht?“

(Fortsetzung folgt.)

### Wigry.

Skizze aus Polen von Hans Brandes.

(Nachdruck verboten.)

Still liegt der See und verschwiegen. In den kaum merklich bewegten Fluten spiegelt sich die Mondsilber. Im Schilf schaukeln leise die grauen Wasservögel und träumen vom Lenz, dessen Raufen schon das Eis des Sees gebannt und im hängenden Geiste des Birkenbaumes, der am Ufer steht, ein geheimnisvolles Fliesen und Spritzen zaubert.

Gespennstlich ragen die zerschossenen, ihrer Dachung beraubten Mauern des Klosters mit dem zertrümmerten Doppelgestirn zum Nachthimmel empor, gespennstlich wie die Ruinen einer alten, deutschen Ritterburg am Saalestrand oder am Rhein.

Ein merkwürdiges Singen kommt aus dem Klostergemäuer und wird vom schwachen West über die Halbinsel getragen. Ist es die tiefe Altstimme eines Frauenwezens oder der noch nicht mannbare Distant eines halbwüchsigen Burtschen?

Der Landsturmann, der am Ende der Halbinsel seinen Patrouillengang macht längs des Stachelnachtsverhaues der russischen Stellung vom Mai des Kriegsjahres 1915, bleibt stehen und lauscht. Er zieht sein Gewehr fester an, das er über der linken Schulter hängen hat; die Wangen des aufgeschlängten Seitengewehrs blinken im Mondlicht, das sich aus den Wolken heraus etwas scheu auf die Erde wagt.

Und der Wachmann steht, horcht hinüber und schüttelt den Kopf.

Das merkwürdige, monotone Singen, das die Seele wie mit eisigen Fingern anpackt, kann nur vom Kloster kommen. Und doch wohnt dort niemand. Das Kloster ist verlassen, seit die Dominikanermönche der Kriegsurie weichen mußten.

Zwar hat man das stolze Gotteshaus zu Anfang geschont. Wie aber die Russen das hochragende Bauwerk

ihren strategischen Zwecken dienstbar machten, da gab es keine Rücksicht mehr, und die deutschen Mörser funkten in das Dach hinein, rissen vom zwiefachen Turmwerk die Helme, bohrten in das Gemäuer des Klosterbaues selbst wie in das der Kirche gewaltige Brechen. Da konnte die stille Klausel ebensowenig gespart werden, wie das große Hallenschiff des Betraummes, nicht einmal die Toten in der alten, modrigen Krypta blieben ungestört in ihrer Ruhe. Einige besonders schwere Granaten hatten die Gruftgewölbe zerrissen, schonten sogar nicht die Sarkophage, in denen die verdorrten Gebeine der einstigen Äbte liegen, noch wohl eingehüllt in kostbare Ornate.

Und die Nacht liegt weiterhin auf der Flur und auf dem See; die merkwürdigen Töne, die durch das Schweigen bringen, erregen das Interesse des Landsturmers. Bald sehen sie aus, nach einer Weile sind sie wieder hörbar.

„Zum Donner!“ schimpft der Mann halbblaut. „Entweder ist da drüben am Kloster was nicht richtig, oder es joppt mich mein Gehirn!“

Da zieht er seine Uhr. Es ist gleich Zehn. Ablösung naht.

Und wie er noch eine Weile steht und hinhorcht und vor sich hinstarrt: „Merkwürdig! Wenn ich mir das nur erklären könnte“, da hört er Schritte nahen.

Das ist die Ablösung. Die Schritte verstummen eine Weile, dann vernimmt man sie wieder. Und nun sehen sich die Wachtleute.

„Nun sag' mal, Bade, hörst Du hier nicht auch das Singen von da drüben her?“

„Freilich hör' ich's. Schon wie ich um den Buckel herumkomme, geht mir's in die Ohren rein, jetzt ein Ton, dann wieder einer. Ich meine, daß mich das Gehör täuscht und bleibe stehen. Da ist's ganz deutlich. Zwar — jetzt ist es wieder still. — Aber hörst Du, schon jetzt es wieder ein. Wo kommt das her?“

„Das frage ich mich schon eine Viertelstunde. In dem Kloster ist doch niemand. Und sonst ist rings drum der See. Drüben weiß ich auch kein Haus in der Nähe!“

„Was meinst Du, Kamerad, was da zu machen ist gegen die Singerei?“

„Zu machen? Gar nichts. Von mir aus nichts. Ich gehe meinen Patrouillengang, dahinaus bis an die Straße, da hinüber zur Brücke, und weiter nichts. Da drüben an der Kirche habe ich nichts zu tun, und so lange mir's nicht 20 Schritte bis vor der Gewehrmauerding singt, ließ ich die Sicherung feststehen!“

„Gut, hast recht. Und sonst auf Posten nichts Neues?“

„Nichts! Gute Nacht, Bade!“ Und seine Schritte entfernten sich immer mehr von dem ablösenden Kameraden, der nun seinerseits hinüberhorcht zum Kloster, woher der Wind die geheimnisvollen Töne trägt. Wie jener in den Wachraum tritt, schlafen die Kameraden alle. Auch der Unteroffizier ist über einem Briefe an die Familie eingeschlafen und fährt schlaftrunken empor. Da hat der Posten den Gesang da draußen schon halb vergessen, stellt das Gewehr an die Wand, schnallt ab, entledigt sich des Mantels und des Waffenrocks und kriecht zwischen seine Decken aufs Lager, und bald schwingt sich sein Geist über die weite Ebene Polens hinüber ins deutsche Vaterland, wo in einem kleinen, schmutzen, obstbaumumstandenen Häuschen sein Glück wohnt: ein schaffiges, treues Weib und vier artgewachsene, rotwangige Kinder.

Am andern Morgen aber kommt die Rede doch auf den merkwürdigen wächlichen Gesang, und in der Nacht ist es wieder so: Ueber die Halbinsel her klagt in unverkennlichen Worten die geheimnisvolle Stimme. Da nehmen sich die Wachtmänner vor, ihrer drei, einen nächtlichen Patrouillengang zu machen nach dem Kloster hinüber. Der Unteroffizier aber rät ab. Es liegen auf der Halbinsel und nahe der Kirche Treminnen. Und leicht könne man in der Nacht auf eine solche geraten.